Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 41 (1937-1938)

Heft: 3

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit zitternden Fingern stellte er das Werk, sein Requiem, auf das breite Notenpult. Dann ließ er sich vor der Orgel nieder. Ihm schwindelte. Geine Rechte zuckte nach der stürmisch wogenden Bruft, in der das Herz wild gegen die Hülle pochte. Tastend zog er die Register. Oboe, Klarinette, Flöte — nur schmelzende, leise Tone zur Begleitung. Erst volles Werk zum Präludium! Die Kraft des elektrischen Stromes füllte die Bälge. Und dann berührten des Organisten kundige Finger die Tasten seines Instrumentes. Gewaltige Tonwellen sandte es aus, hinein in das verhüllende Düster des Kirchenschiffes bis zum Altare mit dem Erlöser am Kreuz. Dann piano dolce — ernst getragen — tief ergreifend. Nun — andante cantabile — und jetzt sette eine dünne, schwache Männerstimme ein: "Wenn ich mit Engelszungen redete . . ." Weich schollen die Tone durchs dustere Gotteshaus, aber harmonisch, ergreifend, rein und klar. Und je weiter der Sanger kam, je mehr er sich einlebte in sein Werk, desto mehr nahm seine Stimme an Klang und Stärke zu, desto mehr sprach Gefühl und tiefes Empfinden aus dem Vortrage, Genie aus dem Werke, das er geschaffen. Gein Auge alänzte, seine sonst so welken, blassen Wangen glühten, seine Gestalt wuchs, sein Körper straffte sich. Dann — decrescendo — abschwenkend schlief die volle Stimme allmählich ein. Einschläfernd summten auch Oboe und Flöte. Dann — piano

— leise — noch leiser — pianissimo, ganz leise, gleich einem Hauch. — "Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Seist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke solgen ihnen nach!"

Finis . . .

Der letzte Ton war verklungen, wie ein ersterbender Hauch. Stille, tiefe Stille der Andacht an heiligem Ort. Das Licht der Lampe rang sich durch Finsternis und Stille zum Altar. Das Dulderantlitz des Gekreuzigten schien zu lächeln: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Und als der graudämmernde Glanz des jungen Tages sich zum Gein emporrang, da fand der Rüster den Organisten Balduin Hollecker und sein Werk — beide vollendet. Tief über sein Instrument gebeugt, auf dem die starren wächfernen Finger ruhten, saß, zusammengesunken auf der Orgelbank, des Organisten dustere Gestalt. Rosend flutete das Licht der Lampe über die leblose Hülle des Menschen, dessen Geele sich siegreich losgerungen aus des irdischen Leibes bergender Kerkerhaft. Wie ehrfurchtsvoll glitt es über des Toten silbernes Haar, das greise Haupt umfäumend wie ein Glorienschein. Das gebrochene Auge schien noch immer die Trostesworte seines Requiems zu lesen: Gelig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!

Vineta.

Die Sage von Vineta, der im Meer begrabenen Stadt, die als Sonnen-Rebelbild zu seltnen wachen Traumstunden heraufsteigt, diese Sage oder ähnliche klingen in vielen Ländern. Lauschen wir Menschen in feiersamer Stille in uns hinein, so ist wohl uns allen zumut, als liege da irgendwo im Überfluteten, im Sewesenen, im Vergessenen ein Vineta, das längst tot ist und dennoch geheimnisvoll lebt. Ist es das Land unsrer Ahnen? Sie sind nicht mehr. Aber wir sind die Erben nicht nur dessen, was sie erwarben, sondern auch dessen, was sie waren. Und so leben sie in uns, obgleich sie nicht mehr sind.

Mit Schlimmem und Sutem. Wir sollen uns nicht in die Vilder vom Einst verlieren, meinend, damals war alles schön, denn es war niemals alles schön. Durch Arbeit sollen wir den Fluch besiegen, der etwa durch Schuld oder Unglück auf uns kam. Was aber an Edelgut von den Vorsahren gewonnen war, das sollen wir unsern Kindern weitervererben. Wer nur im Sinst lebt, ist arm, wer altes Sut bewahrt und neues Sutes dazu erwirbt, der allein ist reich und start und ein rechter Vermittler für die Zukunft.

Avenarius.